

das, während alle Welt über die Mikroplastikvermüllung der Gewässer, der Weltmeere lamentiert.

Wilhelm Stölb, der Verfasser des Buchs „Waldästhetik“ (s. o.), glaubte 2005 noch feststellen zu können, es habe sich die gesellschaftliche Diskussion über die Zukunft unseres Waldes, die Waldbewirtschaftung, ihre Ziele und Methoden „erfreulich belebt“. Was den Stellenwert der Waldästhetik angehe, ihre Durchsetzung zwischen Ökologie und Ökonomie, so schrieb er in seinem Schlusskapitel „*mache ich mir keine Illusionen. Aber ich habe durchaus Hoffnung. Mag es sich noch so altmodisch anhören: Ich glaube an unsere Liebe zum Wald.*“

Womit er anknüpft an die Ausführungen seines Vorläufers, des eingangs

erwähnten Verfassers des Buchs *Forstästhetik*, an eine forst- wie auch finanzpolitische Mahnung jenes schlesischen Forstmanns, des deutschkonservativen Reichstagsabgeordneten Heinrich von Salisch. Zitat: „*Die dem Walde um seiner Schönheit willen zugewendete Neigung der Bevölkerung ist dem Walde in vieler Hinsicht nützlich. Je schöner der Wald, desto mehr Liebe wird er finden, desto bereitwilliger werden die gesetzgebenden Körperschaften dem Walde reiche Mittel zuwenden.*“ Ist das nun gar zu historisch, gar zu weltfremd, gar zu unpolitisch gedacht? Oder ist es nicht doch eine wahrhaft zeitlose Feststellung vor dem Hintergrund der sprichwörtlichen Liebe der Deutschen zu ihrem Wald? Lässt sich die Anhäufung von Wuchshül-

len im Wald anders als *lieblos* umschreiben? Der Waldbesucher sieht darin, so fürchte ich, einen weiteren Schritt zur Denaturierung und Verhässlichung des Wirtschaftswaldes, zur Banalisierung des Walderlebnisses – und damit in Richtung der Naturschutz-Forderung nach Segregation: hie Wirtschaftswald, dort geschützter Naturwald. Oder soll der Waldfreund vollends resignieren, weil Wuchshüllen inzwischen selbst in Naturschutzgebieten und Nationalparks aus dem Boden schießen? Mögen sie von Herstellerfirmen und forstlichen Beratern noch so verführerisch als „Rundum-sorglos-Paket“ angepriesen werden: **Sorgen um die Wertschätzung der Waldwirtschaft und um den Wald wird man sich schon machen dürfen.**

## Der große Reibach oder: „Wie die Heuschrecken“

Frank Christian Heute

Der Vorgang ist bekannt: ein wildreiches Jagdrevier wird an einen Jäger verpachtet, der Geld mitbringt. Viel Geld. Mehr Geld, als es jeder andere geboten hat. Im Jagdpachtvertrag wird die Wildschadenersatzpflicht flugs noch auf den Jagdpächter übertragen. Und schon geht's los – weitere Pflichten oder Regeln zur Jagd bekommt der Pächter des Jagdrechts nicht mit auf den Weg (und schon gar nicht in den Vertrag geschrieben). Sind die 7.500 € (!) Jagdpacht zum 1. April überwiesen (Durchschnittswerte aus NRW: 25 €/ha für 300ha

Reh-/Schwarzwildrevier), kann der ganz konventionelle Jagdbetrieb beginnen, ohne dass einem die Jagdgenossen, geschweige denn die Jagdbehörde, in die Karten schauen. Und da der Jagdpächter viel Geld auf den Tisch gelegt hat, erwartet er eine entsprechende Gegenleistung, sprich: hohe Kosten = hoher Ertrag, also viel Wild.

Für diese Art von Jagdverpachtung, bei der die Ware Jagd höchstbietend verkauft wird, ist das „Zeitalter des Schalenwilds“ (Fuhr 2017; vgl. Thiel 2012) genau das richtige. Beziehungsweise:

Genau diese Methode war es, die es erst möglich gemacht hat, dass das Schalenwild in den Wäldern Deutschlands so dicht gedrängt steht wie nie zuvor (vgl. Heute 2015, Mehl 2011). Reviere mit 30, 40 oder mehr Stück Schalenwild pro 100 Hektar Wald sind keine Seltenheit. In den Rotwildgebieten NRW's, in denen in den letzten Jahren Mindestbestände per Scheinwerferzählung ermittelt wurden, leben zehn bis 19 Stück Rotwild – Grundbestand im Frühjahr! Hinzu kommt der Nachwuchs (+70%), hinzu kommt das Rehwild, hinzu kommt das stark zunehmende Schwarzwild. In manchen Gebieten kommen noch Damwild oder Sikawild, mitunter in rauen Mengen (vgl. Arndt 2017), vor. Wo keine Hirsche vorkommen, wird die „Liste der jagdbaren Tierarten“ gerne durch das Aussetzen von Muffel erweitert – wie im südlichen Ennepe-Ruhr-Kreis, wo sich innerhalb von nur zehn Jahren ein illegaler, mittlerweile aber enormer Muffelbestand etabliert hat. (Abb. Streckenentwicklung Schalenwild NRW seit 1997). So gesehen sind es paradisische Jahre für Verkäufer der „Ware Jagd“ und für solvente Jäger, denen es auf ein paar Mark oder Euro nicht ankommt. Und das Geschäft mit dem Wild boomt! Doch die Rechnung geht ohne den Wirt, bzw. den einzelnen Grundeigentümer, auf, der mittelfristig und vorausschauend plant, ohne die massiven Wildschäden tolerieren zu wollen.

Der natürliche Wald kollabiert: nur noch knapp 8% des Waldes in NRW sind natürliche Waldgesellschaften (Werking-Radtke 2008) – und mit dem fortschreitenden „Waldsterben von unten“ ist der Erhalt naturnaher, alter Laubmischwälder akut gefährdet (vgl. Striepen 2013, Dölle et al., 2016, Heute&Bieker 2018). Das Bild zeigt einen atlantischen, bodensauren Buchen-Eichenwald mit Ilex, wie er im südlichen Ruhrgebiet charakteristisch ist. Die typischen Mischbaumarten Stiel- und Traubeneiche, Hainbuche und Eberesche verzüngen sich nicht – sie werden vollständig selektiert.



### Das Revier als Eventpark verpachten

Kein Jagdpächter, der 20 € oder 50 € (oder mehr..) für das Recht auf Jagdausübung pro Hektar bezahlt, ist ernsthaft an einem Wildbestand interessiert, der an den Lebensraum angepasst ist (ab-

gesehen davon, dass es die meisten Hobbyjäger überhaupt nicht erkennen, wenn die Bestände zu hoch sind...). Wer soviel bezahlt handelt eher nach dem Pippilotta-Prinzip „ich mache mir die Welt (mein Revier), so wie sie mir gefällt“. Der neue Jagdpächter beginnt alsbald mit der „Hege“ und „Bewirtschaftung“ „seines“ Bestandes, die zunächst darin besteht, kaum weibliches Schalenwild zu schießen, um den Grundbestand nicht zu verringern (Ricken als „Mütter unserer Böcke von morgen“). Und solange die reproduzierenden Stücke eines Bestandes kaum bejagt werden, sind die Reviere gesättigt. Zu der unzureichenden Bejagung des weiblichen Wildes kommen in den Revieren diverse andere Hege-maßnahmen hinzu, die den Schalenwildbestand weiter stützen, wie die Ausweisung von Jagdruhezonen und zusätzliche freiwillige Schonzeiten. Der so gehegte Wildbestand lebt in einer Zeit mit günstigem „Nährboden“ (Nahrung, Wärme, Deckung). Die Tiere können dichter siedeln und der Grundbestand wächst, ganz im Interesse des Jagdpächters, weiter an. Bis die jeweilige Art seine Lebensraumkapazität ausschöpft – oder auch auf andere Lebensräume ausweicht. Diese Hege und Wildbewirtschaftung in den Höchstgebotsrevieren über Jahre (Jahrzehnte) und Regionen ist also, im Zusammenwirken mit den vorherrschenden günstigen Umweltfaktoren, der Grund für die rasante Bestandsentwicklung des Schalenwilds und die teils extrem hohen Dichten in diesem Jahrtausend. Und die Verpächter kommen aus dem Lachen nicht mehr heraus, wenn sie an die nächste Ausschreibung ihres „Spitzenreviers“ denken (Vergleiche: osteuropäische Jagdtourismusreviere – sehr viel Wild, sehr starke Trophäen.) Doch was für Niederwildreviere gelten mag, darf nicht auf Schalenwildreviere übertragen werden! Zwar sieht das Spitzenrevier aus Jägersicht „spitze“ aus – doch der Lebensraum mit seinen Ökosystemen nimmt mit zunehmender Schalenwildichte immer größeren Schaden (vgl. Gertz 2016, Striepen 2013). Und zwar ökologisch wie ökonomisch. Es ist eine sehr unangenehme Wahrheit für Jagdpächter und Höchstgebotsverpächter: bei geringer Schalenwildichte geht es dem Lebensraum, den Landwirten und den Waldbauern besser als bei hohen Dichten! Nicht hohe Reh- und Hirschbestände im Wald sind „Naturschutz“, sondern geringe. Im Naturwald oder Urwald leben/lebten nicht einmal eine Handvoll Rehe und Hirsche pro 100ha Wald (vgl. Sperber 2000, Holtmeier 2002) und manchen Hektar Wald hat ein ganzes Jahr lang kein Reh gesehen. Dafür leben/lebten Bär, Wolf,



Der selektierende Verbiss lässt fast flächendeckend nur noch Buchen und Fichten aufwachsen. Der Wald vereinheitlicht zu Buchen-Fichten-Forsten. Ein ökonomischer wie ökologisch Irrsinn. Doch in den meisten Revieren schaut man tatenlos zu – und der „Wald“ wird nach wie vor als Eventpark an solvente Jagdpächter verkauft.

Luchs und andere Jäger im Wald – dem es damit gut ging/geht. Im Gegensatz zu heute: Die aktuell hohen Wilddichten nutzen allein dem Verpächter und Jäger – es nutzt nicht einmal dem Schalenwild selbst, wie von manchem Jagdfunktionär und von Rotwild besessenen Wildbiologen gerne behauptet wird. Bei hohen Dichten wird Wild krankheitsanfällig, ist mehr inner- wie außerartlichem Stress ausgesetzt und leidet im Straßenverkehr bzw. gefährdet diesen. Geringe Schalenwildichten sorgen dagegen für gesündere Bestände, weniger Seuchen- und Wildunfallgefahr und geringere Wildschäden (vgl. Heute 2016). Und die Jagd wird wieder Jagd, wenn der Jäger das Wild wieder aufsuchen und ihm nachstellen muss, anstatt es nur am Wochenende von der Schlafkanzel aus zu selektieren.

### Jagd funktioniert so nicht (mehr)

Die Jägerschaft ist derzeit scheinbar nicht in der Lage, die Schalenwildbestände regional oder gar landesweit zu regulieren. Doch woran liegt das? Oft ist zu hören, dass die rechtlich erlaubten Jagdmethoden nicht ausreichen, um z.B. Schwarzwild effektiv bejagen zu

können. Denn eines ist klar: mit legaler Nachsichttechnik und Fangjagd ließen sich Schwarz- und Rotwildbestände einfacher und rascher reduzieren. Manche Kritiker stänkern auch gerne gegen die Jägerschaft und sprechen ihr die Qualifizierung in der Breite ab. Doch auch mangelnde Qualifikation dürfte kein ausschlaggebender Grund sein – im Gegenteil: die Jungjägersausbildung ist hinsichtlich ökologischer Aufklärung zwar in der Steinzeit haften geblieben und entsprechend wenige (Jung-) Jäger erkennen die zwingende ökologische Notwendigkeit, das Schalenwild konsequenter zu bejagen. Aber das, worauf es bei der Jagd, neben dem Erkennen von Muttertieren, die noch abhängige Jungtiere führen, vor allem ankommt, können die Jungjäger heute besser als je zuvor: schießen!

Es sind also nicht fehlende jagdrechtliche Möglichkeiten (auch wenn Nachsichttechnik und Fallenjagd die Jagd vereinfachen würden) und nicht grundsätzlich fehlende Fähigkeiten der Jäger, warum eine Regulation des Schalenwilds flächig nicht funktioniert. Es ist eine reine Frage der Motivation der jagdlich Handelnden! (Motivation der Jagd – Vgl. auch Karoline Schmidt in

## Baumsachverständiger Dipl.-Ing. (FH) Udo Kaller

- Baumgutachten zur Beurteilung der Verkehrssicherheit
- Schadensgutachten
- Gehölzwertermittlung
- forstliche Gutachten, Beratung
- Untersuchung von Holzspielgeräten und verbautem Holz

Pfarrer-Vogg-Straße 3  
89358 Kammeltal

Tel. 0 82 23/96 76 77  
Fax 0 82 23/96 76 78

info@baumdoctor.com  
www.baumdoctor.com

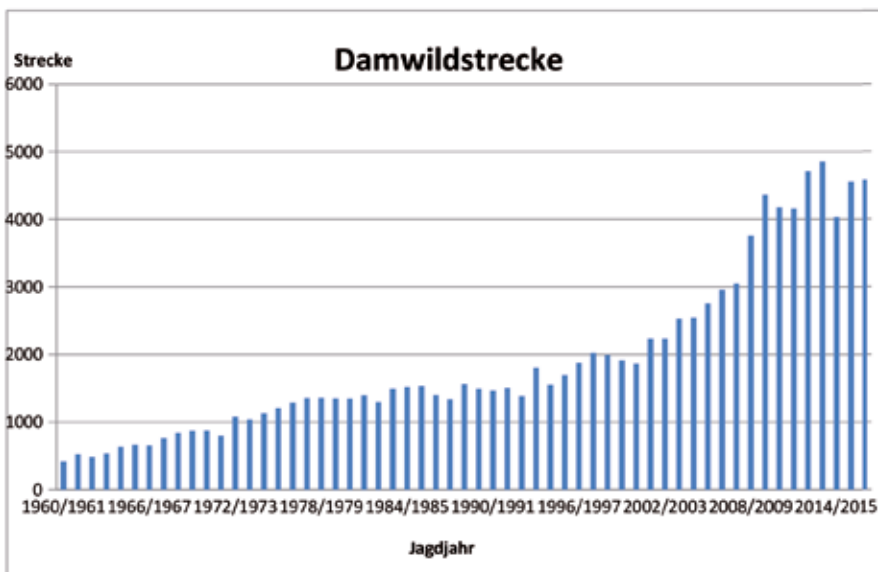
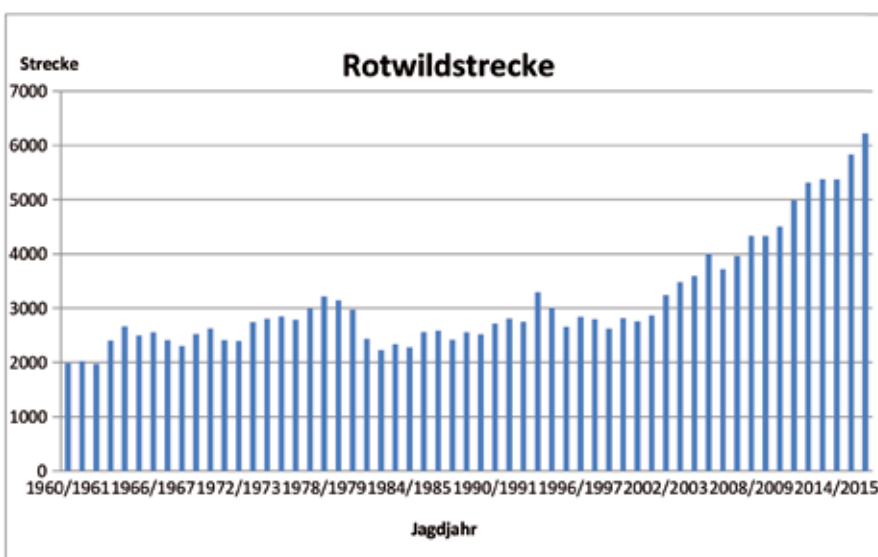
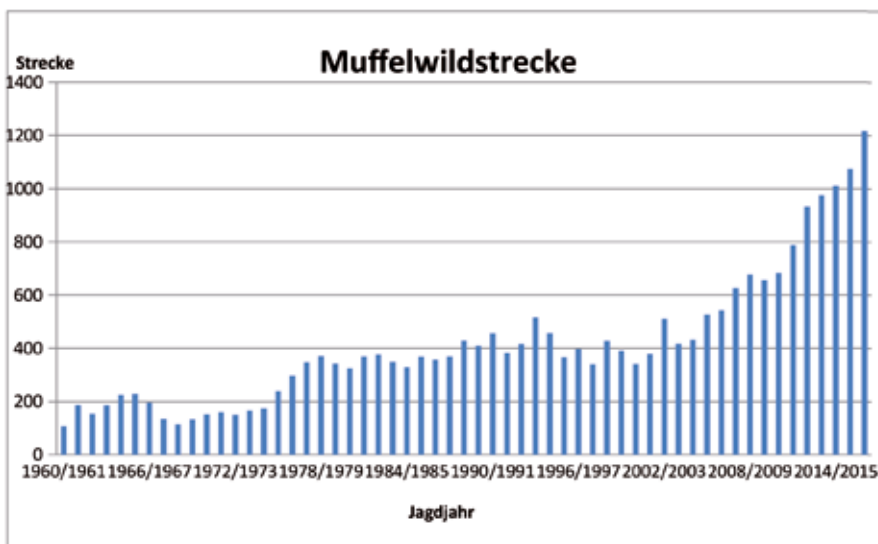


ÖKOJAGD 1-2017). Angefangen bei dem Verpächter!

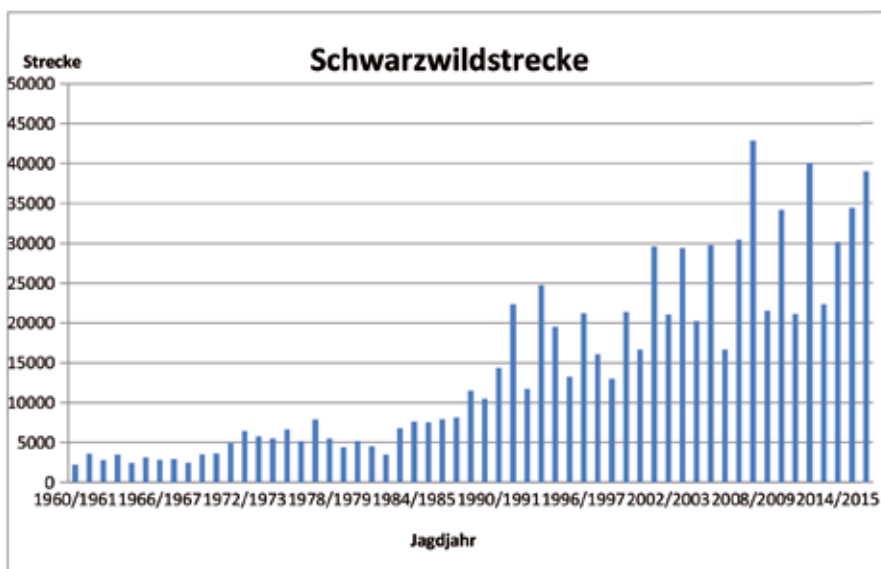
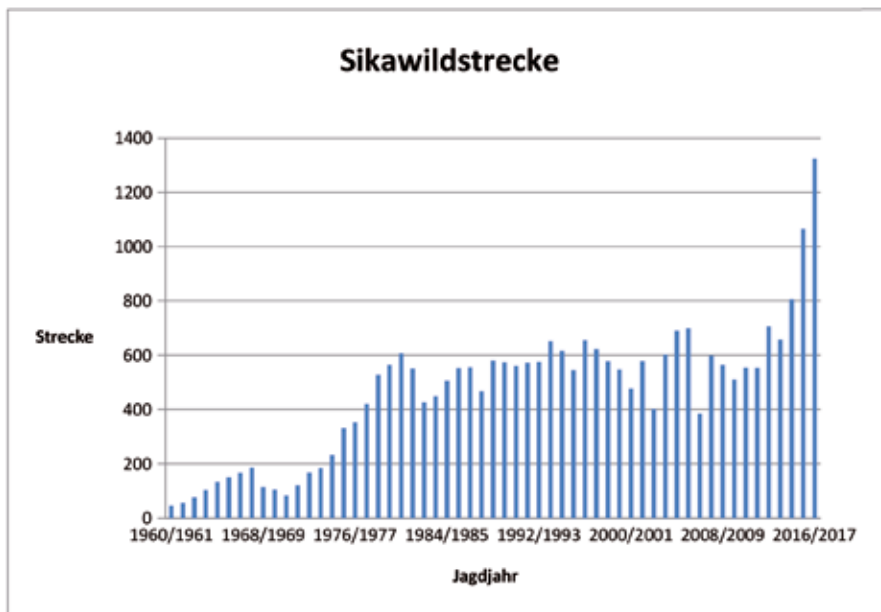
**Mancherorts klappt's**

Spätestens mit der „Explosion“ der Bestände in diesem Jahrtausend ist das Schalenwild dem Jäger gegenüber derart „im Vorteil“, dass eine Einregulierung der Bestände offenbar nur einigen „Profis“, die entsprechend motiviert sind, in wenigen Revieren gelingt. Eben dort, wo nicht eine einzelne Wildart gehegt wird (Rothirsch!), sondern der Lebensraum des Wildes, der Wald, im Mittelpunkt steht. Und das Schalenwild dort nach ganz anderen Zielsetzungen bejagt wird. Die Bestände werden konsequent bejagt (Heute 2016) anstatt extensiv von Freizeitpächtern „bewirtschaftet“, die das andauernde Anwachsen der Sau- und Hirschbestände mit reibenden Händen beobachten. Und mit zunehmender Wilddichte steigt die Motivation des Jagdpächters - nicht, die Bestände zu reduzieren, sondern der Jagdgenossenschaft bei der nächsten Verpachtung noch ein paar Euro obendrauf zu legen.

Bisher sind es fast ausschließlich kommunale Eigenjagden und Eigenjagden „großer“ Waldeigentümer, in denen die Anpassung der Bestände dazu geführt hat, dass wir zufriedenstellende Waldverjüngungen bzw. tolerable Wildschäden feststellen. Diese Reviere sind lokal bislang aber meistens isoliert – und werden oft von nicht kooperierenden, skeptischen bis ablehnenden Jagdnachbarn, die um „ihr“ Wild fürchten, umzingelt und nicht selten denunziert. Eines ist diesen Revieren gemein: Vor der Waldwende kam die Jagdwende. Vor dem erfolgreichen Waldumbau erfolgte die Umstellung des Jagdbetriebes hin zu einer konsequenten Jagd, die auf das Ziel „Vermeidung von Wildschäden“ (BjagdG!) und „sich natürlich verjüngende Wälder“ (LJG NRW) ausgerichtet ist. Und nicht (mehr) auf maximale Wilddichten oder Trophäenqualität. Die klassische Jagdverpachtung (Vergabe per Höchstgebot) erwies sich in den Revieren i.d.R. als untauglich, um die Ziele zu erreichen. Stattdessen wurden in den Revieren überwiegend lokale Jäger eingesetzt, die engagiert und handwerklich begabt sind und sich (optimalerweise) mit den Betriebszielen, z.B. naturnaher Waldbau, identifizieren. Die Reviere haben oft Schwierigkeiten, genügend geeignete Jäger/innen für die anspruchsvolle, zeitintensive Arbeit zu finden. Und eines ist sicher: per Höchstgebot findet man diese Jäger/innen nicht! Einige (wenige) Kommunen und etliche Großwaldbesitzer haben erkannt, dass es ökonomischer Wahnsinn ist, die langfristige Wirtschaftlichkeit ihrer Wälder dem



Mildere Winter und Eutrophierung der Landschaft erhöhen die Biotopkapazität und erklären die rasante Bestandszunahme des Schalenwilds. Und ein Blick auf die Streckenentwicklung (NRW 1951 bis 2014) belegt schonungslos die Wirkungslosigkeit der herkömmlichen Jagd, die kompensatorisch ist, aber die Bestände nicht reguliert. Dafür boomt das Geschäft mit dem Wild! Kein Wunder, dass mancher Verpächter (und Jäger) den Wolf als Konkurrenten ebenso fürchtet wie Förster, die den Wildbestand an den Lebensraum anpassen wollen.



kurzfristigen Reibach der Jagdverpachtung zu opfern. Wer nachhaltig handeln und wirtschaften will, verzichtet auf den schnellen Gewinn (Heuschrecken!) und setzt auf nachhaltige Jagdstrategien, die von lokalen Jagdteams umgesetzt werden. Und akzeptiert die Erkenntnis: wer Wildschäden wirklich vermeiden will, kann nicht gleichzeitig mit der Jagd Geld verdienen.

### Nach uns die Sintflut

In Gemeinschaftlichen Jagdbezirken bzw. deren Jagdgenossenschaften ist diese Erkenntnis noch kaum angekommen – im Gegenteil! Durch Schalenwild verursachte Waldschäden werden weitgehend ignoriert bzw. erst gar nicht erkannt (aber wehe, die Wildschweine haben sich am Mais vergriffen...). Es werden oben beschriebene Jagdpachtverträge geschlossen. Eine besondere Eignung – außer einem dicken Portemonnaie - muss der Jagdpächter meist

nicht mitbringen, da im Pachtvertrag keine Ziele definiert sind. Solange der Pächter jährlich fristgerecht bezahlt und ohne Murren die Wildschäden der Landwirte begleicht, läuft es für die Jagdgenossenschaft wie geschmiert – eine perfekte Symbiose aus rücksichtslosem Geben und Nehmen. Denn dass der Pächter weder an akuter Wildschadenabwehr, noch an einer mittelfristigen Absenkung der sehr hohen Wildbestände Interesse zeigt, davor werden die Augen geschlossen - und zwar ganz, ganz fest. Mancherorts verzweifeln daher Forstbetriebsgemeinschaften an den Jagdgenossenschaften. Und vielerorts verzweifelt der einzelne Waldbesitzer, der genug hat von den Verbiss-, Schäl- und Fegeschäden in seinem Wald, an der Mehrheit in der Jagdgenossenschaft. Die lieber den maximalen Pachtpreis einstreicht als sich solidarisch zu zeigen mit einem Jagdgenossen, der wildschadenarme Landwirtschaft oder gar naturnahen Waldbau betreiben möchte.

### Fazit

Das Reviersystem mit „Bewirtschaftungsprinzip“ und das Modell „Jagdpatchzuschlag gegen Höchstgebot“ haben maßgeblich dazu beigetragen, dass die Schalenwildichte in Deutschland mindestens zehmal höher ist als in ursprünglichen Laubmischwäldern Mitteleuropas oder auch den letzten Urwäldern heutiger Zeit. Das Verhöckern der Reviere an Jäger, die keine Anforderungen erfüllen müssen mit Ausnahme der zeitigen Jagdpachtüberweisung, führt automatisch zu Wildschäden. Zwar wurde über Jahrzehnte kolportiert, im Reviersystem könnten die Jäger Wolf und Bär am besten ersetzen – und überhaupt das Wild am besten „hegen“ und „bewirtschaften“. Mit Unterstützung der Wildbiologie, die mit Abschussplänen nach Klasseneinteilungen vorschreibt, wie die Strecke auszusehen hat (z.B. Rotwild „Männliche Altersklasse 3“: Alter ein bis drei Jahre - Anteil am Abschuss 40%; §21 DVO LJG-NRW, Anlage 1). Jahrzehntlang hat man vorgegeben, dass das System funktioniert. Doch seit Jahren wird immer deutlicher: die Jagd ist kein Regulativ (mehr). Daran lassen die Streckenentwicklungen, z.B. die aller Schalenwildarten in NRW seit 2000, keinen Zweifel. Um wieder regulierend zu wirken, müssten sich Verpächter und Jagd verändern – doch bis dies flächig geschehen ist (dauert Generationen...), wird sich am „Schalenwildwachstum“ und Wildschadenproblematik nichts ändern. Außer in einzelnen Revieren – in denen auf vordergründigen Jagdprofit verzichtet wird und lokale Jäger konsequent jagen.

Literaturliste beim Autor

wildoekologie-heute –  
Frank Christian Heute, selbständiger  
Diplom-Landschaftsökologe, befasst  
sich mit aktuellen Konfliktfeldern  
zwischen Wildbiologie und Jagd

**Leitender Revierjagdmeister  
und Forstwart einer privaten  
Forst- und Jagdverwaltung,  
mit waldbauorientierten Jagd-  
strategien vertraut, sucht  
eine berufliche Veränderung.  
Gerne in Hessen, aber nicht  
zwingend Voraussetzung.**

Zuschriften bitte an:

Ökologischer Jagdverband  
Deutschland e. V.  
ÖKOJAGD Geschäftsstelle  
Chiffre 99191  
Knappenstraße 116  
57581 Katzwinkel